



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Budde, L.: Gevatter Tod : eine Weihnachtsgeschichte : erstes Kapitel : das Geheimnis des Todes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Gevatter Tod.

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Budde.

### Erstes Kapitel.

#### Das Geheimnis des Todes.



Es war einmal ein kleiner Knabe, bei dem stand der Tod Gevatter. Von der Familie war es eigentlich nicht so bestimmt, sondern der Tod selber war auf diesen Einfall gekommen, und der hat eine ganz eigne Art und Weise, das durchzusetzen, was er sich einmal vorgenommen hat. Die Sache kam ganz natürlich und trug sich folgendermaßen zu.

Der kleine Knabe lag rosig und gesund in seiner Wiege, und schlief den größten Teil des Tages. Der Tod starrte auf ihn hernieder mit seinen großen, leeren Augenhöhlen, die er immer weit geöffnet hielt. Das fiel ihm freilich nicht schwer, denn so viel man sehen konnte, war weder etwas zum Schließen derselben da, noch ein Grund, weshalb er sie hätte schließen sollen.

Der kleine Knabe hatte erst ganz kürzlich das Licht der Welt erblickt, aber der Tod war bereits ein alter Hausfreund.

Der kleine Knabe war der erstgeborne Sohn des jungen Schulmeisters und seiner Frau, der Schatz ihres Hauses, und da lag er nun in ihrem Hause, aber auch der Tod war zugegen als alter Freund der Familie. Den Platz hatte er nun einmal eingenommen, und den behielt er auch, aber die Verteidigung desselben kostete mehr als einen Kampf.

An der Wand im Schlafkämmerlein des Schulmeisters hatte der Tod seinen Platz, mitten in einem alten Bilde. Wie ein Riese unter winzig kleinen Geschöpfen stand er dort mit den großen, schwarzen Augen, die ausfahen, als könnten sie in die entlegensten Winkel und Ecken der Erde dringen, um ihre Beute zu erspähen, und mit dem wunderlich lachenden, offenen Munde, der mit zwei

dichten Reihen glänzend weißer Zähne ausgestattet war, als sei er bereit, alles zu verschlingen, ohne doch je satt davon zu werden.

Sein nacktes Skelett überragte alle die andern Figuren des Bildes, und die knöchigen Arme, welche in den dünnen, langen Fingern die Sense hielten, waren weit ausgestreckt über das bunte Gewimmel des Lebens, das sich vor ihm entfaltete. Zwischen offenen Gräbern spielten Scharen jubelnder Kinder, tanzten Sünglinge und Jungfrauen mit Blumen auf den Hüten und im Haar; Männer und Weiber stritten mit ernsthaften Mienen um Goldkörner, die im Staube funkelten, und Greise streckten begehrlieh die zitternden Hände nach lockenden Früchten aus, die an den über den Gräbern hängenden Zweigen unter saftigem Laube hervorlugten.

Zu den Füßen des Todes sanken ein Greis und ein junges Mädchen ins Grab. Voller Grausen starrte der Alte hinab, das junge Mädchen sah jedoch aufwärts, und ein Lächeln glückseliger Verwunderung glitt über die reinen, frommen Züge.

Hinter dem Tode folgte ein langer Zug von bleichen, blutlosen Gestalten mit geschlossenen Augen, Junge und Alte, Männer und Weiber, Kopf an Kopf, die immer kleiner und winziger wurden, bis sie sich schließlich gleich einem Nebel in der Ferne verloren. Es sah aus, als höbe sie eine unsichtbare Macht empor über die Erde und trüge sie leise weiter auf seiner Spur — ein schwebender Trauerzug ohne Ende.

Der Sensemann kommt und holet dich!  
 O Menschekind, drum hüte dich!  
 Wagst du ins Auge ihm nicht zu schauen,  
 Pakt dich kalte Furcht und Grauen.  
 In seinem Innern aber liegt  
 Ein Schatz, der alle Furcht besiegt.

So stand mit altmodischen, verschönerkten Buchstaben unter dem Bilde geschrieben. Das klang zwar recht schön und tröstlich, aber ein angenehmer Anblick war der Tod trotz alledem nicht.

Der Ansicht waren auch alle vernünftigen Leute in dem kleinen Dorfe, als er plötzlich zwischen ihnen auftauchte und sich wie ein aus einer andern Welt verschleuchter Geist in ihr gemüthliches, gleichmäßig dahinfließendes Leben eindrängte. Woher kam er auch nur? Ja, woher kommen eigentlich alle diese alten, eigentümlichen Bilder?

Welche Menschenseele hatte sich einsam mit diesen Gedanken getragen, bis sie ihnen endlich Ausdruck verleihen mußte? Welche zitternde Hand gab ihnen diese unvollkommene und doch so wunderbar ergreifende Gestalt? Niemand weiß es, es ist, als wären sie vom Himmel gefallen, und genau so kam der Tod in das kleine Dorf.

Der Schulmeister war verreist gewesen, um seine Mutter zur letzten Ruhe zu geleiten — sein Vater hatte schon lange auf dem Friedhofe auf sie gewartet —, und nun kehrte er in sein Dorf zurück, sein ganzes väterliches und mütterliches Erbe in den Armen haltend. Das ward ihm nicht schwer, denn der Tod war alles, was ihm Vater und Mutter hinterlassen hatten. Den Fuß auf das Knie des Schulmeisters gesetzt, von seinen Armen umschlossen, hielt er seinen Einzug in das Dorf, und als sich die arglosen Bewohner desselben neugierig um den Wagen sammelten, um das Erbe in Augenschein zu nehmen, starrte sie nur das Bild des Todes an, sodaß ihnen angst und bange wurde.

Freilich waren auch sie nicht unbekannt mit dem Tode, und von Zeit zu Zeit pflegte er auch ihr stilles Dorf heinzufuchen, aber sie waren daran gewöhnt, ihn kommen und verschwinden zu sehen, wie eine brave, vernünftige Persönlichkeit, die keinen unnötigen Aufstand macht. Von angenehmem Ausfern, ruhigen, sinnigen Wesens, pflegte er mit einigen schönen, einlullenden Worten diejenigen von dieser Welt abzurufen, die nun doch einmal mit dem Leben fertig waren, den Hinterbleibenden verursachte er keine weitere Unruhe, sie stärkten sich hinterher an einem kleinen Leichenschmaus und schliefen am Abend eben so ruhig ein wie immer.

Was in aller Welt hatte es nun zu bedeuten, daß er jetzt so urplötzlich in seiner widerwärtigen Nacktheit bei ihnen angefahren kam? Es sah ja fast aus, als glitte ein spöttisches Lächeln über seine breiten Backenknochen und seine glänzend weißen Zähne, während er auf sie herabsah und die tiefste Finsternis sie drohend aus seinen leeren Augenhöhlen anstarrte. Über das Ganze war ein erschütternder Ernst gebreitet, der nicht abzuschütteln war, und eine wunderbare Traurigkeit teilte sich allen mit, ehe sie sich selber klar darüber wurden. Nein, so hatten sie den Tod früher niemals gesehen, und so mochten sie ihn auch gar nicht leiden.

Der Schulmeister aber hängte das Bild in seinem Schlafzimmer auf und wies ihm dort sogar den Ehrenplatz an, sodaß er es am Morgen wie am Abend stets vor Augen hatte. Die Bewohner des Dorfes hielten große Stücke auf ihren jungen Schulmeister, und das verdiente er auch; wie aber konnte er es sich nur einfallen lassen, sich einen solchen Schlafgefährten zu wählen? Das konnten sie durchaus nicht begreifen, und wenn sie etwas nicht begreifen konnten, so mußte dabei der Teufel die Hand im Spiele haben, davon waren sie fest überzeugt.

Schließlich bekamen sie es denn auf irgend eine Weise heraus, daß dies etwas rein Katholisches sei; mit so einem Totenkopf pflegten sich die Erzkatholiken in ihren Zellen und Klöstern einzumauern. Da ward es den guten Leuten denn doch zu viel; es war ja auch wirklich kein Spaß, wenn der Schulmeister die ganze, liebe Jugend des Dorfes katholisch machte! Sie fingern an, auf Abhilfe zu sinnen. So hatte denn der Tod die ganze Einwohnerschaft

des Dorfes gegen sich, und mit jedem Tage wuchs die feindliche Stimmung, man war fest entschlossen, den Friedensstörer zu verdrängen.

Das ganze Dorf war es nun freilich doch nicht, denn der alte Totengräber Jens hielt es mit dem Tode, und das war ja auch seine Pflicht und Schuldigkeit. Einesteils war der Totengräber Jens gern anderer Meinung als die Leute im Dorfe, und dann hatte er ja auch so sehr viel mit dem Tode zu schaffen; war doch der Tod sein täglicher Verkehr. Ja er hatte sogar weiter gar keinen Umgang, und das konnte man ihm auch anmerken.

Er läutete die Glocke in der Kirche des Dorfes, er grub die Gräber, hielt den Friedhof in Ordnung und war in dieser Beschäftigung ergraut; selbst die ältesten Leute des Dorfes wußten sich kaum zu erinnern, daß er auch einmal jung gewesen sei. Aber der Tod selber war nicht sicherer in seinem Fach als der alte Jens; er wußte aufs genaueste mit allem Bescheid, was dahin gehörte.

Jeden Morgen, wenn seine kurzen, eiligen Schritte den Weg, der zum Kirchhof führte, entlang klapperten, wußte man im Dorfe, wie es an der Zeit sei; man konnte seine Uhr darnach stellen, so zuverlässig war er. Den Tag hindurch war er bei den Gräbern beschäftigt und hielt mit so strenger Miene Wacht über den Friedhof, als bewache er einen kostbaren Besitz und sei bereit, ihn gegen jedermann zu verteidigen. Ein neues Grab schüttete er mit so sichtlicher Befriedigung zu, als wolle er sagen: Da hab' ich dich gefangen! Nun bleibst du hier bei mir, es entgeht mir doch keiner.

Langsam aber sicher heimste er so jahraus jahrein seine Ernte auf dem Friedhofs ein, ihn selber aber schien der Tod vergessen zu haben. Je mehr seine Gestalt zu Knochen und Sehnen zusammenschrumpfte, desto eisenfester schien sie, ja, je schrumpfliger die Haut in seinem Antlitz wurde, ein desto zäheres Aussehen gewann sie. Die Bewohner des Dorfes zeichneten sich nicht gerade durch besonders Scharfsinn aus, aber zuweilen wollte es ihnen doch scheinen, als wenn zwischen dem alten Jens und dem Tode ein besondres Verhältnis bestünde, als wenn er mit einer Miene umherginge, die deutlich bekundete, daß er fest entschlossen sei, sie allesamt zu begraben, einen nach dem andern, und das gefiel ihnen nicht.

Und es war doch auch wunderbarlich, daß er solchen Geschmack daran finden konnte, sich zwischen den Gräbern zu beschäftigen, und noch dazu zu solchen Zeiten, wo ehrbare Leute sich am liebsten so fern wie möglich vom Friedhof hielten. Zu später Abendstunde, wenn die Dämmerung schon längst hereingebrochen war, erschallte oft eine zitternde Stimme aus einem halbfertigen Grabe und sang in die Nacht hinaus:

Ich grabe und ich grabe,  
 Und wer kommt jetzt daran?  
 Wer läßt jetzt seine Habe,  
 Ist's Kind, ist's Weib, ist's Mann?

Ich grabe und ich grabe,  
 Und wer kommt jetzt daran?  
 Die Armen wie die Reichen,  
 Nicht einer kann entweichen,  
 Die Groben wie die Feinen,  
 Sie werden all die Meinen,  
 Sie kommen alle dran.

Aber wenn die Leute aus dem Dorfe am Friedhofe vorüber kamen und den Gesang hörten, dann beschleunigten sie wohl ihren Gang und verzichteten gern auf das Ende des Liedes. Sie mußten unwillkürlich denken, daß es eine Geisterstimme sei, die auch ihnen galt, und das war ihnen nicht angenehm.

Die natürliche Folge von alledem war, daß die Leute im Dorfe den Totengräber Jenz nicht besonders gern hatten, und auch ihm lag nichts an der Freundschaft der Leute; so blieb denn auf dem gemeinsamen Wege jeder gern auf seiner Seite.

Vor dem Friedhofe lag der große Teich, auf den das Dorf nicht wenig stolz war, und jenseits des Teiches das Haus des alten Jenz. Das Haus war groß und stattlich, und doch bewohnte der Besitzer nur ein ganz kleines Stübchen am äußersten Ende desselben. Der übrige Teil des Hauses diente nur zum Staat, obgleich niemand da war, der den Staat hätte sehen können.

Man erzählte sich, daß der Totengräber, der jetzt freilich alt, sonderbar und unzugänglich war, auch einmal jung und lebensfroh gewesen sei, daß er die Absicht gehabt habe, sich zu verheiraten, und zwar mit dem schönsten Mädchen des Dorfes. Das Haus war fertig gewesen und geschmückt wie zum Empfang einer Prinzessin, aber die Prinzessin war launenhaft gewesen, sie hatte doch lieber einen andern haben wollen, und den hatte sie denn auch bekommen. Da hatte der Totengräber Jenz seinen ganzen Staat eingeschlossen, hatte sich in das kleine Hinterstübchen zurückgezogen und den Friedhof zu seinem Hauptaufenthaltsorte gewählt. Und jetzt war er ein alter, unzugänglicher Sonderling, und das war er nun schon viele Jahre lang. Die Prinzessin aber war jetzt eine alte, kümmerliche Witwe mit triefenden Augen und saß auf dem Altenteil in der Ofenecke.

So erzählte man es sich, und unglaublich ist es ja am Ende nicht, man hat ja schon ähnliches erlebt. Der alte Jenz sagte, daß man nicht länger in Frieden leben könne, als es dem Nachbar gefällt, weswegen es das Gescheiteste sei, gar keine Nachbarn zu haben, und darin hatte er wohl nicht so ganz Unrecht. Im übrigen nahm er niemandes Hilfe in Anspruch, denn, sagte er, wer sich für sich selber hält, tritt keinem zu nahe, und auch darin mochte er wohl Recht haben. Ja, das kann er wohl sagen, meinten die Leute; hatte er doch einen hübschen Schilling von den Eltern geerbt und immer mehr dazu verdient, ohne viel zu verbrauchen. Also mußte er einen guten Sparpfennig zurückgelegt haben.

Aber darüber verlor er niemals ein Wort, und auch darin mochte er wohl Recht haben.

Ihr sollt sehen, mit dem Schulmeister nimmt es kein gutes Ende, sagten die vernünftigen Leute im Dorfe, dem Tode soll man aus dem Wege gehen und ihm nicht lange nachsehen, dann hat er keine Macht über uns. Der Totengräber Zens aber sagte: Der Schulmeister ist der klügste Mann, den ich seit vielen Jahren kennen gelernt habe, und von der Zeit an machte er sich allerlei im Schulhause zu schaffen, was doch früher niemals der Fall gewesen war. Man wunderte sich darüber, daß er plötzlich so gern die Ansichten des Schulmeisters über dieses oder jenes hörte, das hatte er doch früher nicht gethan, denn er war kein Freund von vielem Reden. Und bei diesen Gelegenheiten kam merkwürdigerweise das Gespräch stets auf das alte Bild, und er und der Schulmeister gingen dann in das Schlafkammerlein, um es zu besehen. Und er schaute den Tod an, zu dem er seit so vielen Jahren in so naher Beziehung gestanden hatte, und er konnte sich nicht satt an ihm sehen, er meinte immer, da sei so viel zu schauen, was er nie zuvor gewußt oder gesehen habe. Es war, als verringerte sich seine eigne Sicherheit dem großen Meister gegenüber.

Das ist ein wahres Wort, sagte er, als er zum ersten male vor dem Bilde stand, da gehen sie hin und reden und dünken sich Gott weiß wie gut, als seien nicht Gräber genug da, um alle ihre Größe hinein zu legen.

Und allen den alten Starrsinn obendrein, fügte der Schulmeister hinzu und legte die Hand auf seine Schulter.

Der Totengräber Zens schaute hastig auf, aber der Blick, der dem seinen begegnete, war so freundlich und treuherzig, daß er seine Augen niederschlug und schwieg. Er sah den Tod noch einmal an, und dann ging er hinweg.

Am nächsten Tage hatte er wieder etwas in der Schule zu thun, und es endete abermals damit, daß er und der Schulmeister in die Schlafkammer gingen und vor dem Tode standen.

Es hat doch sein Gutes, daß es einen giebt, der ihr Meister ist, über die Großen wie über die Kleinen, sonst möchten die Menschen am Ende zu übermütig werden. So sagte der alte Zens und sah zu dem Schulmeister auf, um zu sehen, ob der ihm wohl widersprechen würde. Aber daran dachte der Schulmeister nicht.

Ihr habt Recht, Zens, sagte er und nickte ihm freundlich zu. Die Lehre können wir beide uns auch zu Herzen nehmen.

Der Totengräber Zens ging abermals finnend von dannen, und auch diesmal hatte er nichts einzuwenden.

Und so ging und kam er, so besuchte er den Schulmeister und den Tod, und so sprachen die zwei über den dritten, bis die Leute anfangen, sich darüber zu wundern, daß des Schulmeisters freundliche Stimme die garstigen Pieder des

Alten verdrängt hatte und sich nicht selten mit dem zitternden Gesange des Totengräbers vereinte, der vom Kirchhofe her erschallte. Es schien ihnen eine Zaubermacht zu sein, die von dem Bilde des Todes ausging, und sie fingen an, etwas Respekt davor zu empfinden.

Und doch ist es zweifelhaft, ob der Totengräber Jenz und der Tod auf die Dauer dem ganzen Dorfe siegreich hätten widerstehen können. Aber glücklicherweise erhielten sie Unterstützung. Es geschah nämlich, daß eines Tages ein Fremder in das Dorf kam, der Verständnis von dergleichen Dingen hatte; der sah das Bild und erklärte, daß es von großem Werte sei. Wenn es an den richtigen Käufer käme, könnten wohl mehrere hundert Thaler dafür bezahlt werden. Da staunten die klugen Leute im Dorfe und bekamen großen Respekt vor dem Bilde. Jetzt konnten sie die Vorliebe des Schulmeisters dafür begreifen, sie sahen ein, daß die Worte von dem Schatz, die unter dem Bilde standen, wohl ihre Begründung haben mußten. Und von Stund an hatte der Tod den Sieg über die ganze Bevölkerung des Dorfes errungen und behauptete fortan seinen Platz. Aber damit war der Kampf noch nicht zu Ende.

Der Schulmeister verlobte sich mit einem Mädchen, das einsam und allein in der Welt dastand, wie er selber, es schien den beiden, als gehörten sie darum einander nur desto inniger an. Er führte sie zum erstenmal in sein kleines Heim und zeigte ihr die Herrlichkeiten desselben, und sie sah ihn mit ihren liebevollen Augen so glücklich und dankbar an — dies alles sollte ja nun ihr gemeinsamer Reichthum sein, wie ärmlich und gering es andern auch erscheinen mochte. Da stand auch sie vor dem Bilde des Todes still.

Meinst du, fragte sie leise, und ein Beben ging durch ihren Körper, meinst du wirklich, daß wir dies Bild hier hängen lassen sollen?

Fürchtest auch du dich vor dem Alten? fragte der Schulmeister lächelnd. Er ist nicht so schlimm, wie er aussieht, und dann hat er das Gute, daß man ihn lieber gewinnt, je näher man ihn kennen lernt. Das kann man aber nicht von vielen sagen.

Seine junge Braut schlug die Augen nieder und sah aus, als wenn sie doch nicht so ganz damit einverstanden wäre. Der Schulmeister aber ergriff ihre Hand und fuhr fort: Sieh nicht so traurig drein! Hier soll ja dein Reich sein, und wenn du es wünschst, muß mein alter Freund dir weichen. Aber erst sollst du hören, warum ich so viel von ihm halte, dann kannst du selber urtheilen. Er hat dir wie mir Eltern und Geschwister genommen, auch nach uns streckt er seine Hand aus, und in seinem Antlitz steht die bittere Notwendigkeit geschrieben. Aber in seinen Augen liegt ein Geheimnis, und wer ihn gerade anschaut und ihm mit kindlichem Vertrauen ins Auge blickt, hat Theil daran. Ich war ein kleiner Junge und saß auf den Knien meines Vaters, als ich zum erstenmale einen Einblick in dies Geheimnis that; es war für mich gleichsam ein Märchen, das ich seitdem niemals vergessen habe, das mit jedem male, daß

ich zu ihm zurückkehrte, schöner wurde. Aber es ist kein Märchen von Menschenphantasie erschaffen — der Tod selber erzählt es.

Sie stand da und sah ihn verwundert an; ein fremder Geist, der ihr bange machte und sie doch unwiderstehlich zu ihm hinzog, schien über ihn gekommen zu sein. Sie schmiegte sich fester an ihn.

Lache mich nur aus, wenn du willst, Geliebte, fuhr er fort. Aber ich habe stets ein Gefühl gehabt, als sei es gerade mir besonders dienlich, das Geheimnis des Todes verstehen zu lernen, um getrost unter seinen Augen einschlafen zu können. Wer weiß, wie bald wir beide seine Macht kennen lernen. Willst du das Geheimnis des Todes mit mir teilen? ich könnte es sonst niemand anvertrauen, nur dir kann ich es sagen!

Seine junge Braut nickte, aber ihr Herz klopfte laut, und es war ihr, als solle sie ein wildfremdes Land kennen lernen.

Komm her, ich will dich wie ein Kind auf meine Arme nehmen, flüsterte er, dann sollst du ihm getrost ins Auge schauen!

Ehe sie wußte, wie ihr geschah, hatte er sie in die Höhe gehoben, und nun starrte ihr der Tod ins Antlitz. Unwillkürlich fuhr sie zurück, aber schon nach wenig Augenblicken sah sie ihm mutig in die großen, schwarzen Augenhöhlen, und ein Lächeln glitt über ihr Antlitz — dasselbe Lächeln, das die Züge des jungen Mädchens verschönte, welche zu den Füßen des Todes ins Grab sank. Als sie wieder an seiner Seite stand, lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter und flüsterte Worte, die nur er hören konnte. Und das war das zweite mal, daß der Tod den Sieg davon getragen und seinen Platz behauptet hatte.

Und dort war er geblieben, und von dort aus hatte er Teil genommen an der bangen Hoffnung, mit der die jungen Eheleute ihr Söhnchen erwarteten, wie an der jubelnden Freude, mit der sie ihn begrüßt hatten. Von dort aus konnte er täglich sehen, wie lieb sie ihn hatten, wie sie die kleine Menschenknospe mit den zärtlichsten Namen überschütteten. Und das Ende davon war, daß auch der Tod den kleinen Jungen lieb gewann, denn wer kann Tag für Tag auf so ein kleines Wesen herabschauen, ohne etwas von ihm zu halten?

Wie soll unser Junge heißen? fragte der Schulmeister eines Tages seine Frau, als sie beide an der Wiege des Kleinen saßen.

Natürlich Theodor! erwiderte die junge Frau und blickte ihn lächelnd an.

Gott segne dich dafür, rief der Schulmeister aus. Das war der Name meines guten, frommen Vaters, und der soll in dem kleinen Burschen weiter leben. Und dann bedeutet ja Theodor „Gottes Gabe,“ das soll uns daran erinnern, daß Gott den Knaben in unsre Hände gegeben und ihn dereinst von uns zurückfordern wird.

Ja, dann müssen wir auch wohl den Taufstag festsetzen, meinte die junge Hausfrau.

Das soll ein Fest werden! rief der Schulmeister aus und sprang auf.

Das ganze Dorf soll Teil nehmen an unsrer Freude, und der alte Jenz soll auch mit dabei sein, wenn er auch sonst niemals ausgeht. Es ist etwas so Treuherziges in dem alten Burschen, das wird dem Kinde Glück bringen. Aber den Knaben wollen wir ganz für uns behalten. Du sollst ihn über die Taufe halten, und ich will unter den Gevattern stehen und selbst Patenstelle bei ihm vertreten.

Und es war, als nicht der Tod mit seinem ernstestem Antlitz, als wäre er fest entschlossen, auch mit dabei zu sein. Aber die jungen Eheleute dachten nicht an ihn! Wer würde auch in einem solchen Augenblicke an den Tod denken?

Am Abend wollen wir einmal wieder zusammen tanzen wie auf unsrer Hochzeit, mein geliebtes, teures Weib! sagte der Schulmeister. Wie können wir dem Herrn nur danken für unser großes Glück!

Zubelnd schloß er sie in seine Arme, und sie lächelte glücklich errötend wie eine junge Braut. Das war eine große Freude. Aber die stille Behmut im Antlitz des Todes schaute darauf herab!

(Fortsetzung folgt.)

## Kleinere Mitteilungen.

Ein Abriss der neuesten Kirchengeschichte. Es sind unter uns nicht mehr viele, die mit klarem Bewußtsein die kirchengeschichtlichen Ereignisse auch nur der Zeit von 1840 (Friedrich Wilhelm IV.) an, mit erlebt haben. Und unter diesen werden ganz wenige noch die Meinung hegen, daß ihnen das, was sie so erlebt, zum Teil mit erregtem Gefühl erlebt, was sie in kirchlichen und politischen Blättern sozusagen aktenmäßig gelesen und erörtert haben, nun umso fester im Wissen und Erkennen aufbewahrt sei. Im Gegenteil, wohl giebt das eigne Erleben den Vorteil, daß einige große Ereignisse mit leuchtenden Farben in der Erinnerung haften, der Zusammenhang des Ganzen aber wird desto schmerzlicher vermisst, je mehr wir fühlen, wie tief uns einst die ganze Kette der jetzt so lückenhaften Ereignisse interessirte.

Darum ist es allerseits ein willkommenes literarisches Ereignis, wenn ein kundiger Mann es unternimmt, uns an die kirchengeschichtlichen Thatsachen unsrer Zeit in übersichtlicher Weise zu erinnern. Man kann es besonders seit dem „Kulturkampf“ merken, daß die Kirchengeschichte und die kirchenrechtlichen Studien die Laienwelt mehr anziehen als je, und vielleicht ist dies der erheblichste und dauerhafteste Gewinn, den der genannte Kampf gebracht hat. Der Verfasser einer kürzlich erschienenen Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts,\*) G. Koffmane, kann daher auf eine nicht geringe Teilnahme für sein Buch rechnen. Nicht als ob er auf die bloße Neugier für die Dinge der jüngsten Vergangenheit gerechnet hätte, nein, sein Werk ist von wissenschaftlichem Ernst erfüllt; und wiewohl er den protestantischen Gesichtspunkt nie verleugnet, ist er weitherzig genug, vielem gerecht

\*) Abriss der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts (als Ergänzungsheft der Kirchengeschichte von F. F. Herzog), bearbeitet von Lic. theol. G. Koffmane, Pastor in Runitz. Erlangen, Besold, 1887.